5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle/S.

Nummer 281 — Halle, Donnerstag den 11. Oktober — 1917

Völliger Mißerfolg unserer Gegner in Flandern.

Allerschwerste Verluste der Engländer und Franzosen. — Erfolgreiche Kämpfe östlich der Maas und an der Aisnefront. — Die wachsende Friedensstimmung in England.

Verbürgtes zur Kriegsanleihe.

I. Die Sicherheit der Kriegsanleihen.

Hierzu führte letzthin in einer Versammlung der Staatssekretär des Reichsschatzamts, Graf v. Roedern, aus:

Die Anleihen sind gesichert, formell durch das Versprechen von Regierung und Reichstag, durch den unerschütterlichen Willen beider, gerade denen gerecht zu werden, die dem Vaterland in schwerer Zeit geholfen haben, materiell durch das, was hinter ihnen steht, die Arbeits- und Steuerkraft des ganzen deutschen Volkes.

II. Kriegsanleihen und Steuerfragen.

1. Hierzu sagte der Präsident des Reichsbank-Direktoriums Dr. Havenstein:

Torheit ist die hirnverbrannte Redensart, das Reich würde später den Kriegsanleihezeichnern eine Sondersteuer auflegen; viel näher liege der Gedanke, denjenigen, die sich in der Not dem Vaterlande versagt haben, obwohl sie es konnten, keine Kriegsanleihe gezeichnet haben, eine außerordentliche und nachdrückliche Steuer als Strafe aufzulegen.

2. Der Staatssekretär des Reichsschatzamts hat besonders auf den finanziellen Vorteil der Zeichner hingewiesen, die bekanntlich ihre Kriegssteuer mit Anleihen bezahlen können; die 5prozentigen Kriegsanleihen (und zwar auch die Schuldbucheintragungen) werden zum vollen Nennwert, die 4½% Schatzanweisungen der 1., 2., 4. und 5. Kriegsanleihe zu 96,50, also 1½% höher, der 6. und 7. Anleihe zu 100%, also 2% höher, als sie dem Zeichner gekostet haben.

Um auch den Zeichnern der 7. Kriegsanleihe schon jetzt bei der Bezahlung der Steuern diese Vorteile zu bieten, werden auch die Zwischenscheine in Zahlung genommen.

3. Des weiteren hat der Reichsschatzsekretär hierzu ausgeführt:

„Die Finanzverwaltung wird bemüht sein, diese Art der Steuerzahlung auch für eine oder die andere dafür geeignete Steuer nach dem Kriege beizubehalten und dadurch der Flüssigmachung der Anleihen einerseits und der Haltung ihres Kurses andererseits zu dienen."

•

Das entwischte U-Boot.

(W. T. B.) **Bern**, 10. Oktober. Die ersten französischen Kommentare über die Flucht des deutschen U-Bootes aus Cadix sind sehr scharf gegen die spanische Regierung und geben zu verstehen, daß die spanische Regierung infolge ungenügender Maßnahmen sich beinahe einen Verstoß gegen die Neutralität habe zuschulden kommen lassen. Der „Temps" erklärt: Das U-Boot ist wieder in Freiheit. Ob es Munition hat oder nicht ist nebensächlich. Früher oder später beginnt es sein Piratenunwesen wieder, einstweilen kann es sogar als Kurier dienen. Seine Flucht verursacht der Sache der Alliierten Schaden, dessen Bedeutung unabsehbar ist. „Journal des Débats" schreibt: Der französische Konsul in Cadix merkte verdächtige Vorgänge auf dem U-Boot und machte den französischen Botschafter in Madrid darauf aufmerksam. Frankreich wurden aber diese Beobachtungen förmliche Zusicherungen gegeben. Der Botschafter hat nachdrücklich Verwahrung eingelegt. Frankreich rechnet auf ernste Untersuchung und Sühne, denn die spanische Regierung muß es sich zur Ehre anrechnen, den guten Willen zu beweisen.

Genf, 10. Oktober. Die Madrider Presse stellt fest, daß die Offiziere des deutschen U-Bootes 293 keine bestehenden Seerechtsbestimmungen oder internationalen Vereinbarungen verletzt haben. Der Zukunft sei es vorbehalten, die Lücken im Seerecht auszufüllen. (L.-A.)

Tatenund Untergangdes „Seeadlers"

(W. T. B.) **London**, 10. Oktober. (Reuter.) Der „Daily Mail" wird aus Sidney berichtet: Der Hilfskreuzer „Seeadler" hat ungefähr 4000 Tonnen. Er verließ als norwegisches Holzschiff vermummt Deutschland. Die Bretter waren an Deck so aufgestapelt, daß innerhalb der Bretterwand Raum für die Mannschaft übrigblieb. Ein Torpedojäger hielt den „Seeadler" an, ließ ihn aber, da die Schiffspapiere in Ordnung waren, passieren. Als das Kaperschiff den südlichen Teil des Atlantischen Ozeans erreichte, wurde das Holz über Bord geworfen und mit den Operationen begonnen. Die Besatzung erklärte, daß sie in kurzer Zeit Schiffe im Werte von 8 Millionen Pfund Sterling zu Sinken gebracht habe. Der „Seeadler" kam bis in die Nähe von Australien und fing dort ein Schiff ab, das mit Steinkohlen nach Honolulu unterwegs war. Nachdem das Kaperschiff acht Monate auf See gewesen war, war der Schiffskörper so reinigungsbedürftig geworden, daß der Kapitän das Schiff in die Bucht der Mopcha-Insel auflaufen ließ. Die Reinigungsarbeiten machten gute Fortschritte als eine Springflut den Kaper ergriff und tief in den Korallensand schlenderte.

Die Räumung Petersburgs.

Berlin, 10. Oktober. Der Stockholmer Berichterstatter der „Voss. Ztg." erfährt aus sicherer Quelle, daß nunmehr auch mit der Räumung der großen Petersburger Obuchow-Fabriken für Kriegsbedarf begonnen worden ist. Von 20 000 Arbeitern dieses Etablissements werden rund 8000 nach Moskau und Tula verbracht, die übrigen entlassen. Die weltberühmten Bilderschätze der Eremitage und der Petersburger Akademie der Künste werden jetzt verpackt und sollen binnen Wochenfrist nach Moskau abgehen.

Der maximalistische Sowjet.

(W. T. B.) **Petersburg**, 10. Oktober. (P. T.-A.) Der Arbeiter- und Soldatenrat nahm nach der Neuwahl seines Bureaus eine maximalistische Entschließung an, die sich gegen die Koalition der bürgerlichen Elemente wendet und der Versicherung Ausdruck gibt, daß der einzuberufende allgemeine Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte, der am 2. November zusammentritt eine wirkliche revolutionäre Gewalt schaffen werde.

Ende des Eisenbahnerstreiks in Rußland.

(T. U.) **Amsterdam**, 10. Oktober. Reuter meldet aus Petersburg: Wegen einer zu erwartenden Veröffentlichung der russischen Regierung, in der mitgeteilt wird, daß die hauptsächlichsten Forderungen des Eisenbahnpersonals bewilligt werden sollen, hat der Vollzugsausschuß der Eisenbahnen beschlossen, den Streik heute zu beenden.

Das Blutbad von Laischew.

(W. T. B.) **Berlin**, 10. Oktober. Laut „Rjetsch" vom 15. September ist ein großer Teil der Stadt Laischew, 60 Werst von Kasan, abgebrannt. Das Feuer ging von einem Hause aus, in dem etwa hundert österreichische Kriegsgefangene untergebracht waren. Den Flammen konnte kein Einhalt geboten werden, und ein beginnender Sturm warf die Funken auf den anderen Teil der Stadt. Irgend jemand bringt das Gerücht auf, die gefangenen Oesterreicher hätten die Stadt angezündet, und die vor Schreck sinnlose Menge wirft sich auf die Wehrlosen. Auf den brennenden Straßen geht die Jagd los. Auf den Wiesen, in allen denkbaren Verstecken wird gesucht und verfolgt. Wem man ergreift, wird mit Kolben, Bajonett, Säbel, Holzscheite, Steinen tierisch niedergemacht. Ein großer Teil, darunter auch deutsche Gefangene, werden buchstäblich in Stücke zerrissen. Mitis und Militär helfen, Frauen schänden die verstümmelten Körper. In der Nacht hört der Brand auf, aber am anderen Tage wird die wahnsinnige Verfolgung fortgesetzt und der Rest der Gefangenen ermordet.

(W. T. B.) **Berlin**, 10. Oktober, abends. (Amtlich.)

In Flandern wechselnd starke Feuertätigkeit. Am Chaume-Wald östlich der Maas für uns erfolgreiche örtliche Infanteriekämpfe.

Im Osten nichts von Bedeutung.

(W. T. B.) **Berlin**, 10. Oktober. Unter Beteiligung französischer Divisionen haben die Engländer am 9. Oktober abermals durch Einsatz der Massen ihres Menschenmaterials, ihrer Artillerie und Angriffsmaschinen die Entscheidung an der Flandernfront herbeizuführen versucht, die ihnen ihr praktischer Sieg vom 4. Oktober nicht gebracht hatte. Auch die englische Behauptung, jeden Tag den Bewegungskrieg gegen die deutsche Flandernarmee beginnen zu können, ist gerade durch ihren neuen Angriff gegen die feste deutsche Stellung aufs klarste widerlegt.

Nach tagelangem Zerstörungsfeuer setzte am 9. Oktober stärkstes Trommelfeuer ein. Gegen 7 Uhr vormittags brachen die tiefgegliederten dichten Massen, Engländer und Franzosen, in fast 20 Kilometer Breite zwischen Birschoote und Gheluvelt gegen unsere Linien vor. Schon in die dichten Angriffskolonnen schlug unser vernichtendes Sperr- und Abwehrfeuer und riß breite blutige Lücken in die Reihen der Angreifer, während von unzähligen Punkten aus deutsche Maschinengewehre die Sturmkolonnen niederhämmerten. Bei ununterbrochener heftiger Artilleriewirkung warf der Gegner rücksichtslos immer neue Reserven in den Kampf und ließ sie wiederholt ohne jede Kraftschonung an einzelnen Stellen bis zu sechsmal gegen unsere Stellungen anrennen. Den ganzen Tag über bis tief in die Nacht dauerte der erbitterte Kampf. Durch wuchtige Gegenstöße und im heißen Nahkampf wurden die anstürmenden feindlichen Massen an der Linie Poelkapelle bis südlich von Gheluvelt restlos abgeschlagen. Bei den wiederholten vergeblichen Angriffen gegen diese 13 Kilometer breite Front erlitt der Gegner allerschwerste Verluste.

Nur zwischen Draaibank und Poelkapelle konnte die Uebermacht des anstürmenden Feindes unter gewaltigen Opfern in eine 1500 Meter tiefe in den zerrommelten Trichtergelände Boden gewinnen. Hier verstärkte sofort einsetzender Gegenstoß jede Erweiterung des feindlichen Anfangserfolges. Erst spät in der Nacht flaute das feindliche Feuer um ein Geringes ab, blieb aber auch dann noch als stärkstes Zerstörungsfeuer auf der ganzen Kampfzone liegen.

Auch dieser neue Großkampftag englischer und französischer Massen endete mit einem völligen Mißerfolg und bewies wiederum, wie die vorhergehenden neun Großkampftage an der flandrischen Front, daß auch der stärkste Einsatz und die größte Ueberlegenheit an Menschen und Material nichts gegen die Widerstandskraft der heldenhaften deutschen Flandernarmee vermögen. Allen Anstrengungen an der flandrischen Front ist jeder strategische Erfolg verjagt worden, und die Zermürbungstaktik der Entente trifft Engländer und Franzosen schwerer am eigenen Leibe als die Deutschen.

Am Abend desselben Tages steigerte sich auch an der Aisne-Front das feindliche Feuer zu großer Stärke gegen unsere Stellungen von Va Motte bis Fort Malmaison, worauf ein starker französischer Stoß mehrerer Kompagnien gegen unsere Linien vorbrach. Unter blutigen Verlusten wurde der Feind, größtenteils im Maschinengewehr- und Handgranatenfeuer, an einzelnen Stellen durch Gegenstoß, restlos abgewiesen.

In Mazedonien scheiterte nach heftiger Artillerievorbereitung ein englischer Teilangriff gegen die bulgarischen Stellungen südlich Doiran.

(W. T. B.) **Wien**, 10. Oktober. Amtlich wird verlautbart:

Nirgends besondere Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

(W. T. B.) **Wien**, 10. Oktober. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Italienischer Kriegsschauplatz.

Mit Ausnahme der Hochfläche von Bainsizza, die noch gestern unter Störungsfeuer stand, und des Monte San Gabriele, der abermals Schauplatz von Patrouillenkämpfen war, herrschte gestern an der Isonzofront keine nennenswerte Gefechtstätigkeit. Bei Viola Morosini wurde ein italienischer Fesselballon durch eigene Landflieger in Brand geschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Anfolge trüben und regnerischen Wetters, das an den meisten Frontteilen herrschte, kam es zu keinerlei größerer Gefechtshandlung. In der Bukowina führte eine Patrouillenunternehmung unserer Truppen zu vollem Erfolg.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Weiterhin lebhaftes Artilleriefeuer an der Vojusa.

Sechs englische Städte für den Frieden.

Basel, 10. Oktober. Nach dem „Manchester Guardian" haben am Sonntag in Leeds, York, Birmingham, Blackburn, Glasgow, Nelson und anderen englischen Städten Versammlungen gegen die Fortsetzung des Krieges stattgefunden, auf denen Resolutionen angenommen wurden mit der Forderung, unverzüglich Friedensverhandlungen einzuleiten, und zwar auf Grund der russischen Friedensformel: Ohne Annexionen und ohne Entschädigungen!

Wie es in Italien aussieht.

(W. T. B.) **Berlin**, 10. Oktober. Ueber die Zustände in Italien entnehmen wir einem Privatbriefe aus Zürich vom 29. September folgendes: „In Italien sieht man, gelinde gesagt, vor einem Systemwechsel, à la russe. Zur Einleitung haben sie den Turiner Hauptbahnhof in die Luft gesprengt und die umliegenden Hotels angezündet, mit Ausnahme eines einzigen, in dem Giolitti wohnte, im Hafen von Genua Schiffe angezündet u.s.f. Die Defertionen sind überhaupt nicht mehr zu zählen: zum Teil mit Maschinengewehren im Gebirge verschanzt u. s. f., wie es heißt, gerade 100 000 Mann. Die Truppen werden meistens an die Front transportiert u. a. Für den Herbst steht wohl noch Allerlei zu erwarten, das ich nicht schreiben mag."

Der Hafenbrand in Genua.

(T. U.) **Lugano**, 10. Oktober. In dem Prozeß gegen die angeklagten Anstifter des großen Hafenbrandes und der Explosionen in einer Dynamit-Fabrik in Genua wurde nunmehr nach dreimonatiger Verhandlung, die hinter verschlossenen Türen stattfand, das Urteil gefällt. Drei der Angeklagten wurden zum Tode durch Erschießen, zwei weitere zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und ein sechster zu zwanzig Jahren Kerker verurteilt. „Giornale d'Italia" versucht die Angelegenheit mit dem Klauen Einbruch im österreichischen Generalkonsulat in Zürich in Zusammenhang zu bringen. Bei dem Einbruch soll angeblich die gesamte Korrespondenz des Konsulatsbureaus durch italienische Agenten in die Hände der italienischen Regierung gefallen sein.

Die Pariser Handelskonferenz.

(T. U.) **Amsterdam**, 10. Oktober. Aus Paris meldet Havas: Die allgemeine Versammlung der interparlamentarischen Handelskonferenz trat am Montag unter dem Vorsitz von Marc Réville im Palais Luxemburg zusammen. Es wird drei Tage nach einander eine Sitzung abgehalten werden, um praktische Maßnahmen zu erwägen, durch welche das Programm der Alliierten in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann. Zweifelsohne wird die Tagesordnung für die bevorstehende Tagung in London festgelegt werden.

Graf Luxburg auf der Heimfahrt?

(T. U.) **Amsterdam**, 10. Oktober. Aus Buenos Aires wird über Newyork gemeldet: Der argentinische Torpedojäger „Catamarca" ist mit unbekannter Bestimmung vom Laplata abgegangen. Es heißt, Graf Luxburg befinde sich an Bord des Schiffes.

Ueberschwemmungen in China.

Nordchina ist von einer gewaltigen Ueberschwemmung heimgesucht worden. Reuter berichtet darüber: Die Flüsse haben sich zu Strömen von zwei Meilen Breite und 40 Fuß Tiefe verwandelt. Sie spülten die Eisenbahn von Peking nach Hankau weg, überschwemmten am 22. September die europäischen Niederlassungen in Tientsin und durchbrachen den Uferdamm des Gelben Flusses. Das überschwemmte Land erstreckt sich über ein Gebiet von 200 Meilen von der südwestlichen Grenze von Schantung bis Tientsin und wird durch die Eisenbahnlinien Peking—Kaifeng und Tientsin—Tsinanfu begrenzt. Ein dicht bevölkertes Gebiet von beinahe 20 000 (engl.) Meilen ist ein See von 8—10 Fuß Tiefe geworden. Wenn der Gelbe Fluß in das Becken von Tientsin sich ergießt, wird Tientsin unbewohnbar werden und jedes Jahr der Ueberschwemmung ausgesetzt sein. Unter diesen Umständen wird die Verbindung mit Peking so schwierig, daß es nötig wird, die Hauptstadt zu verlegen. Die Bahnlinie Peking—Hankau ist an 600 Stellen beschädigt.

•

(W. T. B.) **Wien**, 10. Oktober. Staatssekretär Dr. v. Kühlmann ist heute vormittag hier eingetroffen und nachmittags wieder weitergereist.

Paris, 10. Oktober. (Reuter.) Frau Turmel ist verhaftet worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191710115/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

[W. T. B.] Großes Hauptquartier, 10. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Schlachtfeld in Flandern traten gestern neben 11 britischen Divisionen wieder französische Truppen in den Kampf. Die gewaltige Kraftanspannung der beiden verbündeten Westmächte erschöpfte sich in tagesüber währendem Ringen an der Standhaftigkeit unserer Flandernkämpfer.

Die morgens nach stärkstem Trommelfeuer vorbrechenden Angriffe bildeten die Einleitung zur Schlacht, die sich bei ununterbrochener heftigster Artilleriewirkung bis tief in die Nacht in fast 20 Kilometer Breite auf den Trichterfeldern zwischen Bixschoote und Gheluvelt abspielte. Die Gegner warfen immer neue Kräfte in den Kampf, die morgens an einzelnen Stellen bis zu sechsmal gegen unsere Linien anstürmten.

Südlich des Houthoulster Waldes gewann der Feind bei Draibank, Wangelaere, Waldhoek und am Bahnhof von Poelkapelle etwa 1500 Meter an Boden, bis ihn der Gegenstoß unserer Reserven traf und seinen Anfangserfolg beschränkte.

Von Poelkapelle bis südlich von Gheluvelt haben unsere tapferen Truppen ihre Kampflinien fest in der Hand; die wiederholten sämtlichen Angriffe gegen diese 13 Kilometer breite Front sind sämtlich unter den schwersten Verlusten zusammengebrochen.

Bei den anderen Armeen war die Gefechtstätigkeit gering; nur an der Aisne verstärkte sich der Feuerkampf. Südlich der Straße Laon—Soissons vorstoßende französische Kompagnien wurden abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Mazedonische Front:

Nordwestlich des Doiransees warfen die Bulgaren mehrere englische Abteilungen, die nach längerer Artilleriewirkung angriffen, zurück.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Warum muß gerade der Bauer die Kriegsanleihe zeichnen?

Von Ludwig Thoma, München.

Es sind nicht wenige, die den Bauern nachsagen, daß sie hart, mißtrauisch und kurzsichtig über ihrem Eigennutz ihre Zusammengehörigkeit mit dem großen Ganzen vergäßen. Wer so spricht, soll bedenken, wie unendlich viel der Bauer für das Allgemeine leistet, gerade weil er unbeirrt und unbeirrbar in seiner Welt das Rechte schafft. Aber es liegt auch am Bauern, diese schlimme Meinung zu widerlegen. Unser Vaterland muß den Krieg durchführen bis zum siegreichen Ende. Die Mittel dazu will es nicht durch Steuern, also durch Zwang aufbringen. Es fordert von uns Vertrauen und Kredit und ersucht uns, daß wir ihm das Geld leihen.

Nur ein armseliger Tropf, der vor Angst seinen eigenen Vorteil nicht mehr sieht, kann gegen diese Aufforderung taub bleiben und das Vertrauen verweigern.

Kein Stand aber hat mehr Ursache, die Kriegsanleihe zu zeichnen, wie der Bauernstand, weil er es tun kann, weil er es tun muß, weil er uns seine Familie, Kind und Kindeskind, mit dem Boden verwachsen ist und weil deswegen das Schicksal des Vaterlandes sein Schicksal ist.

Der Arbeiter kann fortziehen, wenn sein Los in der Heimat unerträglich wird; der Handwerker kann sich mit seiner Kunstfertigkeit, wenn es sein muß, im Auslande ernähren; der Handelsmann, der Gewerbsmann, sie alle sind nicht so in den Boden gewurzelt wie der Bauer. Der bleibt da, geht's gut oder schlecht, und sein Besitz, sein Vermögen, der Grundstock seiner Existenz, die liegen offen da und können vor dem Feinde nicht versteckt werden. Haus und Hof, Geräte und Vieh sind der Gefahr preisgegeben. Die erhält bloß unser Sieg.

Man hört jetzt nicht selten die dumme Redensart: „Der Krieg wird bloß für die Großkopfeten geführt. Die haben den Profit davon." Das kann kein ehrlicher und kein vernünftiger Mensch sagen. Das ist Geschwätz, das keine Heimat hat. Bauern, schaut euch das Bild auf der anderen Seite an! Es ist nicht übertrieben. Jeder Soldat, der in Urlaub kommt, muß euch sagen, daß die Wirklichkeit noch viel ärger ist. Wo dieser Krieg gehaust hat, ist alles verwüstet; ganz besonders aber im Westen, wo ein blühendes, fruchtbares Land ist. Hunderttausende von Tagwerken des schönsten Weizenlandes sind eine Steinwüste geworden, in der ein klafterhoher Granattrichter neben dem andern liegt. Der französische Bauer, der einmal heimkehren wird, findet sein Haus, sein Dorf, seine Kirche nicht mehr. Wo sie standen, liegt Ziegelstaub und Asche. Ja, er findet nicht einmal mehr seinen Grund und Boden. Die fruchtbare Erde ist verschwunden. Was liegt da unten. Über eher Steine, Lehm, Sand und Kies. Der französische Bauer weiß, daß nicht er und nicht sein Sohn und nicht sein Enkel jemals wieder den Pflug über diesen Grund führen wird.

Und jetzt schaut unser Land an, wo im vierten Kriegssommer die Felder reicher Ernte getragen haben wie in manchen Friedensjahre!

Und da hört ihr einem zu, der sagt: Der Krieg wird für die Großkopfeten geführt? Für uns wird er geführt, zur Rettung unserer Heimat vor dieser fürchterlichen Verwüstung.

Wieviele Jahre lang haben die Franzosen nach dem Krieg gegen die verhaßten Deutschen geschrien. Jetzt freilich haben sie ihn und seine Folgen. Aber immer noch schreien sie nach Rache und Vergeltung. Und wenn sie's erreichen könnten, glaubt ihr denn nicht, daß ihr den Schaden zuallererst abmüßtet? Daß euch das letzte Stück Vieh genommen würde, damit die französischen Ställe wieder gefüllt würden? Für wen also stehen die Soldaten draußen und halten den wütenden Feind ab? Bloß für die Großkopfeten? Wollt ihr den deutschen Kriegern die Waffen verweigern, mit denen sie euch schützen? Das tut aber jeder, der nicht gibt, was er geben kann und geben muß.

Es hockt mancher im Lande, der euch in die Ohren flüstert: „Wenn wir nicht das Reich hätten, wenn wir kleiner wären, dann hätten wir unsere Ruhe." Hört nicht auf diese schlechten Schwätzer! Wem verdankt ihr es, daß noch das Dach auf eurem Hause sitzt? Dem großen, deutschen Vaterland, das nur, weil es einig geworden ist, die Kraft angesammelt hat, daß es jetzt der ganzen Welt widerstehen kann.

Es ist nicht wahr, daß der Schwache in Ruhe leben darf. So, wie es jetzt in Nord-Frankreich aussieht, war es auch einmal bei uns. Jedes Dorf niedergebrannt, jeder Hof verwüstet, landaus, landab kein Stück Vieh mehr. Von Baumriesen haben sich die Leute genährt. Das war im Dreißigjährigen Krieg, als wir schwach waren und als Freund und Feind ihre Schlachten in unserem Land geschlagen haben. In unserer Stärke liegt unsere Sicherheit.

Wenn aber Deutschland stark genug ist, um euch zu schützen, dann wird es auch stark genug sein, um euer Vertrauen zu verdienen. Wenn ihr ihm alles verdankt, dann könnt ihr ihm wohl einen Teil leihen.

Ihr könnt geben. Fest steht euer Haus im unversehrten, blühenden Land. Freilich, es trifft euch manche Sorge, und es trifft euch harte Arbeit. Aber ist es nicht der reichste Segen und fast ein Wunder, daß ihr so arbeiten dürft? Daß eure Kinder mitten im Krieg wie im Frieden heranwachsen?

Viele Handwerker, viele Geschäftsleute sind heute aufs ungewisse gestellt und wissen nicht, was aus ihren Söhnen werden soll. Ihr wißtes. Eure Kinder werden dereinst den gleichen Acker bebauen, den ihr heute pflügt. Sie werden eure Arbeit fortsehen und gesichert und glücklich unter dem Dache wohnen, das euch heute schützt. Ist das nicht viel? Ist es nicht alles, was ihr wünschen könnt, ja, was ihr euch stets gewünscht habt?

Unsre ganze Zukunft
wird in dieser Gegenwart erobert.

Um Großes geht's, um alles!

Und wenn Du den letzten Groschen dem Vaterlande leihst, armselig und klein bleibt's immer noch gegenüber dem, was draußen im Feld jeder einzelne leistet.

Also

fort mit törichter Aengstlichkeit, fort mit „Wenn" und „Aber", fort mit Klagen und Zaudern!

Rede nicht! Frage nicht!

Zeichne!

Und dann bedenkt: An sechs Kriegsanleihen habt ihr mit allen Ständen des Vaterlandes, mit reich und arm und groß und klein viele tausend Millionen hingegeben. Was bleibt anders zu tun, als auch das zu erhalten und sicher zu stellen? Wäre es nicht Narrenwerk, wenn wir einen Teil ängstlich zurückhielten, um das Ganze zu verlieren? Was würdet ihr denken von einem Menschen, der ein Haus gebaut hat, stattlich und fest, den aber das Geld reut, daß er ein Dach darauf legt? Der lieber den Wert durch Atmosphärilien stehen läßt, als daß er die letzte Ausgabe bestreitet? So handelt der, der jetzt sein Geld versteckt.

Was ist das aber für ein Mensch, der nicht einmal zu seinem Vaterland Vertrauen hat? Und nicht zu dem Boden, auf dem er steht, und nicht zu Freund und Nachbar, der für ihn alles hergeben hat? Dort drüben steht das Haus seines Nachbarn. Es ist an der Sommegefallen, hat seine Frau als Witwe, seine Kinder als Waisen zurückgelassen. Zehn, zwanzig, dreißig sind aus seiner Gemeinde gefallen. Für die Heimat, für uns alle, für dich. Sie sind gestorben in dem festen Glauben, daß wir die Heimat halten, für die sie kämpfen, daß wir treu sein sollen denen drüben und ihren Hinterbliebenen. Sollten wir sie betrügen um diese letzte Zuversicht? Soll uns das Geld reuen, wenn sie nicht das Leben reuen durfte?

Wer so denken könnte, ist kein Mann und kein deutscher Bauer.

Die mangelnde Organisation hinter der französischen Front.

Zurückkehrender zur Wirklichkeit, mahnt im Hinblick auf die soeben überwundene Ministerkrisis im Pariser „Journal" der Deputierte Emmanuel Brousse, Generalberichterstatter der Kommission für Ersparnis, und schreibt:

„Die allzu lange Ministerkrisis, die wir durchgemacht haben, hat die politischen Kreise den Kopf verlieren lassen. Wer die Aufregung in den Korridoren des Palais Bourbon, die Versammlungen der Gruppen mit ihren drohenden Tagesordnungen, die Intrigen, die Hin- und Herwanderungen der Ministerkandidaten miterlebt hätten sich nicht mitten im Kriege gewähnt.

Die Behörden befolgen das unerfreuliche Beispiel der leitenden Männer, und arbeiten so beschaulich wie in Friedenszeiten. Ueberall herrscht wie zuvor derselbe Schlendrian, dieselbe Planlosigkeit, dieselbe Verschwendung, dieselbe Mißachtung des Staatsgeldes. Militärische und bürgerliche Behörden werfen das Geld zum Fenster hinaus und verhalten sich so, als ob das Land sich nicht der ungeheuerlichsten Verschuldung gegenüber befände, die sich erdenken läßt. Der Geist des Krieges ist nirgends eingedrungen.

Da kommt der Minister wird, wie gleichgültig das ist! Wichtiger als alles übrige ist die Frage, wo wir die notwendigen Hilfsquellen finden werden, um den Krieg fortzusetzen und unsere Schulden zu bezahlen. Daran denkt niemand: die Männer, die uns regieren, weniger als sonst wer.

Man gehe in ein Ministerium: in den Bureaus ist kein Mensch vor 10 Uhr anzutreffen, und um 5½2 Uhr ist alles ausgeflogen. In den einzelnen Ressorts, wo man sich das Leben leicht und hat nur das Bestreben, seine Vorrechte zu verteidigen. Ganz unzusammenhängende Bestimmungen, ganz widersprechende Zirkulare häufen sich Tag für Tag übereinander an. Nichts wird zu Ende geführt. Man weiß nicht mehr, woran man ist. Je länger der Krieg währt, um so mehr vervielfacht sich das Räderwerk der Verwaltungsmaschine, ohne daß man daran dächte, die unnütz gewordenen Teile zu beseitigen. Alles dient zum Vorwand für Drückebergereien und gegenstandslose Ausgaben, und man sieht junge Offiziere auf Staatskosten in luxuriösen Autos unsere abgelegensten Provinzen durcheilen, um wirtschaftliche Untersuchungen vorzunehmen, für die sie keinerlei Befähigung besitzen. Sie wären an der Front nützlicher.

Während sie auf gut Glück Fragen stellen, um zu wissen, was man im Jahre 1920 tun wird, fehlt es den Bäckereien an Mehl und haben die Landwirte keine Kohlen zum Betrieb ihrer Dreschmaschinen. An unseren Grenzen herrscht grenzenloser Wirrwarr im Polizeidienst, obgleich er über ungeheure Kommissare, Inspektoren, Hilfsbeamte, Gendarmen und Polizeiwächter verfügt. So ziemlich überall, in den Bahnhöfen, in den Garnisonen, in den Magazinen, in den Depots schwindet die Offiziere in der Ueberzahl und zehn Hilfsdienstpflichtige mit einer Arbeit beschäftigt, die ein einziger in wenigen Stunden bewältigen würde. Wir könnten darüber bis morgen sprechen: überall, oben und unten, dieselbe Nichtachtung der Staatsinteressen.

Es ist Zeit, daß dies aufhört. Unsere Ausgaben nehmen in schreckenerregendem Maße zu. Man muß doch daran denken, sie einmal zu bezahlen und sich Einnahmequellen zu verschaffen. Um zu wissen, ob wir den Krieg fortsetzen können, muß man sich weit mehr an den Finanzminister als an den Kriegsminister wenden. Ohne Geld keine Soldaten mehr, keine Kanonen, keine Munition.

Daher muß jede Verschwendung vermieden, müssen alle Spalten und Ritzen geschlossen werden, durch das von den Steuerzahlern durch produktive Arbeit geschaffene angehäufte Geld davonfließt. Es muß auf allen Gebieten gespart werden. Aber dazu muß man zur Wirklichkeit zurückkehren, mit unseren politischen Zänkereien ein Ende machen an dem ständig anwachsenden Stein unserer Schulden denken und nicht vergessen, daß wir uns im Kriege befinden und die Deutschen hundert Kilometer vor Paris stehen."

Kriegsallerlei.

Ein interessanter Rechtsfall.

Die ruhmvolle Tätigkeit der unvergessenen „Emden" beunruhigt sogar heute noch unsere Feinde. So beschäftigt ein seltsamer Streitfall augenblicklich die amerikanischen Gerichte, über den die „Mall Mall Gazette" folgende Notiz unter dem Titel „Eine Erinnerung an die Emden" brachte: „Als die „Emden" auf ihren Kreuzfahrten einen englischen Kauffahrer anhielt, fuhr die Frau des Kapitäns, die in gesegneten Umständen war, in einem Boot zur „Emden" und bat um Schonung. Ihr feiner bekannter ritterlicher Art erfüllte ihr der Kommandant, Kapitän v. Müller, diesen Wunsch und gab ihr ein Schreiben mit, durch das er das Schiff dem Kinde, das geboren werden sollte, schenkte. Jetzt wird nun angeblich die rechtliche Gültigkeit dieser Schenkung von einem Newyorker Gerichtshof bestritten. Wenn diese Geschichte auch mehr ein Beweis für die Volkstümlichkeit des Kapitäns v. Müller als für die Wahrheitsliebe der Amerikaner ist, so bietet sie doch den Rechtsbeflissenen die Gelegenheit, ihren Scharfsinn an der Beantwortung der zweifachen Streitfrage zu üben, ob der Betreffende, der das Schiff aufbrachte, berechtigt war, darüber als Eigentum zu verfügen, und ob diese Eigentumsübertragung zugunsten eines noch nicht geborenen Kindes gültig war." Soweit die englische Zeitung. Ob der Vorfall sich genau in der geschilderten Weise zugetragen hat, sei nicht weiter erörtert. Fest steht lediglich, daß Kapitän v. Müller im Indischen Ozean einen aufgebrachten englischen Dampfer frei ließ, weil Frau und Kind des Kapitäns sich an Bord befanden. Es ist bemerkenswert, daß die englische Presse, und noch dazu ein Blatt wie „Mall Mall Gazette", von deutschen Seeoffizieren Taten berichtet, die beweisen, mit welcher Ritterlichkeit diese den Krieg führen und wie sie Mitmenschlichkeit über den Krieg stellen und wie sie Pflichten der Menschlichkeit erfüllen. Die deutsche Presse ist leider nicht in der Lage, ein Seitenstück zu der glänzenden und doch edlen Kriegführung des Kapitäns v. Müller aus den Taten der englischen Marine anzuführen. Dagegen kann sie ruchlose Mordbuben der englischen Flotte an wehrlosen Schiffbrüchigen in großer Zahl aufweisen. Es sei nur an den englischen Hilfskreuzer „Baralong", an den Fall Crompton und andere mehr erinnert.

Die rätselhaften Goldbarren.

Eine vorläufig noch nicht ganz aufgeklärte Goldbeschlagnahme ist Kriminalbeamten in Altona geglückt. Dort beobachteten die Beamten zwei Männer, die eine schwere Handtasche mit sich führten. Als sich die Verdächtigen verfolgt fühlten, flüchteten sie in ein Haus, wurden hier aber gestellt. Als die Beamten die Handtasche öffneten, fielen ihnen eine Anzahl von Goldrollen entgegen. Als man eine Rolle öffnete, fand sich, daß sie französische Zwanzig-Frankstücke enthielt. Auf der Polizei wurde dann festgestellt, daß der Wert des französischen Goldgeldes in deutscher Währung an 52 000 Mark betrug. Daneben enthielt die Tasche noch deutsches Papiergeld in Höhe von 34 000 Mark. Die beiden verdächtigen Personen wurden ermittelt als die Brüder Koppel aus Borysław, die zuletzt in Berlin gewohnt hatten. Ueber den Erwerb des französischen Goldes machten sie Angaben, die zur Zeit nachgeprüft werden. Danach hätten sie von einem Montanbesitzer in Kattowitz den Auftrag erhalten, nach Hamburg zu fahren und dort das französische Gold einzukaufen. Durch Vermittlung einer Bank hätten sie für den Einkauf den Betrag von 100 000 Mark erhalten. Nachdem sie das Geschäft bei einem Mann, dessen Namen und Adresse sie angaben, erledigt hätten, hätten sie beabsichtigt, wieder nach Berlin zurückzukehren; auf dem Wege zum Bahnhof seien sie aber verhaftet worden. Die Kriminalpolizei steht diesen Angaben ziemlich mißtrauisch gegenüber; man glaubt, daß die Untersuchung ganz andere Tatsachen ergeben wird.

Mister Gerard als Entdecker.

Leider gibt es noch keine deutsche Uebersetzung des von dem letzten amerikanischen Botschafter in Berlin, Mister Gerard, verfaßten Werkes über seinen Aufenthalt in Deutschland. In diesen Falle könnten sich sehr viel mehr Menschen an den Talenten des ebenso berühmten wie berüchtigten Herrn ergötzen. Der gute Mann verfügt über eine Beobachtungsgabe, die erstaunlich ist. So sagt er u. a. über die Lebensweise eines wohlhabenden deutschen Bürgers: Er pflegt täglich sieben Mahlzeiten einzunehmen. Frühmorgens einen Imbiß, bestehend aus Kaffee mit Weißbrot und Butter, dann um 11 Uhr herum einen zweiten Imbiß, diesmal ein Glas Milch oder aber Bier mit Butterbrot und Belag. Gegen 1 Uhr gibts eine Mahlzeit, eine sehr schwere aus vier bis fünf Gerichten, dazu wieder Bier oder Wein. Gegen 3 Uhr trinkt den Deutsche abermals Kaffee und ißt Kuchen dazu, um 5 Uhr gibts Tee mit Schinkenbrot, bald 8 folgt das eigentliche Diner und vor dem Schlafengehen noch eine richtige reichliche Abendmahlzeit! Damit nicht genug, knüpft er auch gleich eine weitere Entdeckung daran, daß nämlich das viele derartige Essen und Trinken einen sehr ungünstigen Einfluß auf den deutschen Nationalcharakter ausübe, es mache „aggressiv" und daher immer bereit, Krieg zu führen! Das alles klingt unglaublich, ist aber tatsächlich in dem erwähnten Buche zu lesen! Und so ein Mensch ist nun der Vertrauensmann des Herrn Wilson!

Kerenski im Schützengraben.

Der russische Schriftsteller Wladimir Grossmann erzählt in „Politiken" eine Geschichte von Kerenski, die für seine Geschicklichkeit im Umgange mit dem einfachen Manne bezeichnend ist und erklärt, worin sein starker Einfluß gerade auf die breiten Volksmassen beruht. Er war damals Kriegsminister und reiste zur Front, um das besorgniserregte Heer durch seine leidenschaftliche Rednergabe zu einer neuen Offensive zu begeistern. Ueberall ging er bis in die ersten Stellungen, besuchte die Schützengräben, versammelte die Soldaten um sich und redete auf sie ein, es sei unumgänglich nötig, weiterzukämpfen, wenn man das Vaterland retten und den russischen Bauern Freiheit und Erde sichern wolle. Da war bei einer der Versammlungen ein einfacher Soldat hervor und sagte zu dem Minister zornig und fest: „Herr Minister, du sprichst von Freiheit und Erde, aber was soll ich mit Freiheit und Erde, wenn ich nach der Offensive tot bin?" Kerenski lieh sich keinen Augenblick verblüffen. Mitend schrie er daraus: „Halt den Mund, wenn der Minister redet! Herr Oberst, senden Sie diese Memme augenblicklich heim, er darf hier keine Sekunde länger bleiben!" Und es wird erzählt, daß der Soldat sich diese Abfuhr so zu Herzen genommen habe, daß er der ganzen Länge nach ohnmächtig zu Boden fiel. Gewiß ist, daß, wie man aus dieser Geschichte sieht, Kerenski neben den Künsten der Ueberredung auch die Peitsche des Herrnthums den einfachen Leuten gegenüber zu benutzen verstehe.

Die größte Kriegskarte der Welt.

In Chicago ist jetzt nach einer Mitteilung des „Gaulois" die Kriegskarte von Europa ausgestellt, die nahezu 100 Quadratmeter Flächeninhalt besitzt. Mehrere Geographen haben fast ein Jahr lang an dieser Karte gearbeitet. Aufs genauste sind hier alle Städte, Berge, Flüsse, Wälder eingetragen und die Frontlinien sind durch kleine Fähnchen markiert. Sie stehen betrugen nun 200 000. Des Abends wird die Karte durch 200 elektrische Lampen beleuchtet. Kleinere Karten im selben Raume zeigen einzelne Frontabschnitte, die durch eingezeichnete Linien genau erkennen lassen, wie „immer mehr" die Deutschen aus Frankreich und Belgien „zurückgetrieben" werden.

Kriegshumor.

Wahres Geschichtchen. Lange bevor man daran dachte, allgemein den Fernsprechverkehr mit Deknamen einzuführen, war er schon bei unserer Gruppe in Schwung. Allerdings hatten wir nicht die Abkürzungsform von den Franzosen dabei im Auge, wenn z. B. „Bretter" bedeutete Regimentskommandeur, „Bohlen" Brigadekommandeur, „Balken" Divisionskommandeur usw. Man wollte damit nur Ueberraschungen verhüten. Eines Tages überraschte uns dennoch Herr Oberst auf seiner Beobachtung und hatte bereits von weitem fernrohr gehört, als der Lautsprecher durch den kleinen Raum tönte: Hier Batterie L., soeben ist von hier eine Fuhre Bretter nach eurer Beobachtung abgegangen!" Worauf der Batterieführer sofort antworten ließ: „Sie sollen unten bei der Kastaniengruppe abgeladen werden und nicht bis Brautfahren!" Er mußte doch den Schein wahren. Der Herr Oberst jedoch lächelte bloß: „Das hätten Sie mir aber dann eher sagen sollen! Uebrigens ein Glück für den Mann, daß er die Bretter nicht als grob oder ungehobelt bezeichnet hat."

(Der Champagne-Kamerad.)

Ihre Kinder lernen mühelos Geographie

wenn ein Kriegs-Atlas im Hause ist. Welchen Jungen sollte es nicht interessieren, den Vormarsch unserer siegreichen Truppen auf der Kriegskarte zu verfolgen und die Stellungen anzumerken? Und die mit solch lebhafter Anteilnahme erworbenen geographischen Kenntnisse halten dadurch von selbst Einzug im Gedächtnis unserer Jugend. Sie erweisen also Ihren Kindern einen besonderen Dienst, wenn Sie unseren Kriegs-Atlas anschaffen. Grosser Kriegs-Atlas mit 20 farbigen Karten gebunden nur 2 Mk.

Generalanzeiger
für Halle a. S. und die Provinz Sachsen.

U.T
Alte Promenade 11a.
Fernsprecher 5738.

Voranzeige!
Ab Freitag den 12. Oktober 1917.

Der Liebling Aller
Henny Porten
in:
Die Claudi vom Geiserhof.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191710115/fragment/page=0002